



Sterilisierter Fußball

Rubrik: Kommentar – Von: Jörn Quitzau, 27. September 2008

Kürzlich berichtete die Sportseite von T-Online über Fußballtrainer, die in der heutigen Zeit keine Chance mehr auf Beschäftigung in der Bundesliga haben.¹ Es fielen so klangvolle Namen wie Peter Neururer, Winfried Schäfer, Klaus Toppmöller und Klaus Augenthaler. Die Trainertypen alter Prägung ziehen gegen die als modern geltenden Trainer wie Jürgen Klinsmann oder Jürgen Klopp immer öfter den Kürzeren, so der Tenor des Berichtes.

Es mag sein, dass sich die Trainingsmethoden der vermeintlich „antiquierten“ von denen der vermeintlich „modernen“ Trainer unterscheiden. Ganz sicher unterscheiden sich die Trainer in der Selbst- bzw. Außendarstellung. Auf der einen Seite die Trainer, die in traditioneller Fußballersprache geradeheraus das sagen, was sie gerade denken. Spieler, Medien und Andere bekommen oder bekamen da schnell ihr Fett weg. Auf der anderen Seite die Trainer, die mit teils analytischer, teils diplomatischer und teils professoraler Rhetorik den Fußball erklären. Ecken und Kanten werden dabei kaum noch sicht- und hörbar. Emotionale Ausbrüche, Pauschalurteile und Provokationen sind tabu.

Nicht nur die Sprache der Trainer hat sich verändert. Auch die Spieler haben die üblichen Medien- und Rhetorik-Schulungen absolviert. Es soll geschliffen klingen, ist meist aber nur langweilig. Heute leisten sich die Spieler kaum noch verbale Entgleisungen und sprachliche Schnitzer. Die Spieler, denen „erst das Glück fehlte und bei denen später auch noch Pech hinzu kam“, kickten nun einmal in den Siebzigern, Achtzigern und vielleicht noch in den Neunzigern. Kesse Sprüche, dumme Sprüche und Mitspieler-Schelte, alles Vergangenheit. Heute hat man es offenbar lieber schön weich gespült und möglichst politisch korrekt.

Vordergründig haben diese Beobachtungen nur am Rande etwas mit Fußball-Ökonomie zu tun. Wer genauer hinschaut, erkennt aber durchaus System, das (auch) von wirtschaftlichen Interessen geleitet ist. Das große Geschäft hinter dem Fußball gibt den Takt vor. Sponsoren möchten Trainer, Fußballer und Funktionäre, die den Idealen und dem Image ihres Unternehmens möglichst nahe kommen. Niemanden darf es deshalb wundern, wenn die Interview-Antworten von Spielern ähnlich fade klingen wie die Antworten von Jugendlichen in Einstellungsgesprächen. Die modernen Trainer geben sich dagegen wie die leitenden Angestellten des mittleren oder gehobenen Managements in der freien Wirtschaft.

¹ „Auf einer Bank vor unserer Zeit“: <http://sport.t-online.de/c/16/27/79/36/16277936.html>

Mag sein, dass dies einfach der Lauf der Zeit ist. Sportlicher Konkurrenzdruck erfordert das Einwerben finanzieller Mittel. Und diejenigen, die finanzielle Mittel zur Verfügung stellen, erwarten verständlicherweise Gegenleistungen. Wenn ein vom Bundesligisten zu transportierendes Positivimage dazu gehört, ist dies nur nachvollziehbar. Allerdings sollte es nicht überraschen, wenn sich auf diese Weise die Fußball-Bundesliga und die herkömmliche Wirtschaft immer mehr angleichen.

Fraglich ist, ob der Fußball je so populär geworden wäre, wenn die Trainer schon immer Fußball-Dozenten der Sorte Rangnick und Klopp gewesen und die Spieler in ihren Interviews durch Medienschulungen schon immer glatt und langweilig gewesen wären. Wo der Fußball einst aus sich selbst heraus unterhaltsam war, muss die Unterhaltung, die Show heute inszeniert werden.

Aktuell scheint die letzte Bastion der Ursprünglichkeit zu Fall gebracht zu werden. Die Anfeindungen des Hoffenheimer Mäzens Dietmar Hopp führen nun offenbar auch zur Zensur auf den Zuschauerrängen. Keine Frage: Die Aktionen der Dortmunder Fans gingen eindeutig zu weit und gehören unterbunden. Dass aber schon Schmährufe und Schmähesänge zur kollektiven Solidarisierung der Verbands- und Vereinsoffiziellen mit Dietmar Hopp führen, ist ein Beleg dafür, dass das Geld den Fußball erheblich verändert.

Wer Schmährufe generell – und nicht nur bei einem millionenschweren Mäzen – ablehnt, der hätte jahrzehntelang Gelegenheit gehabt, die Diskussion anzustoßen. Spieler, gegnerische Fans und Schiedsrichter waren schon immer Zielscheibe mehr oder minder geschmackloser Anfeindungen und Bedrohungen. „Schwarze Sau“ gehörte noch zu den harmlosen Bezeichnungen, die sich Schiedsrichter gefallen lassen mussten. Wenn künftig unflätige Bemerkungen von den Rängen unterbunden werden sollen, um diejenigen nicht zu verprellen, die frisches Geld in den Bundesliga-Geldkreislauf einspeisen, hat das Geld ein weiteres Mal gesiegt.

Der Fußball würde dadurch sauberer, ordentlicher, anständiger. Er würde aber auch noch steriler. Am Ende bleibt die Frage, ob der Fußball als Sport an sich interessant genug ist, die Fans auch ohne die über Jahre gewachsenen Strukturen in Scharen in seinen Bann zu ziehen. Finanziell lebt der Fußball inzwischen sicher zu einem guten Teil von den Business-Logen. Atmosphärisch wird er aber weiter von den „einfachen“ Fans getragen. Keine Inszenierung wird diese Atmosphäre vollständig ersetzen können. Ohne sie verlöre der Fußball aber auch für die Logen-Besucher seinen Reiz. Der „einfache“ Fan ist deshalb nicht nur atmosphärisch, sondern letztlich auch finanziell wichtig. Hoffentlich verlieren die Verantwortlichen dies nicht aus den Augen, nachdem bei Trainern und Spielern die Kulturrevolution schon stattgefunden hat.